

Tony Blairs Camouflage London

Gibt es neben authentischen auch camouflierte Hinterlassenschaften? Der Autor ist sich dessen sicher. Er vergleicht die Unbeirrbarkeit einer Margaret Thatcher, die an ihren Intentionen nie einen Zweifel ließ, mit den Illusionskünsten eines Tony Blair, der glaubt, die Transparenz des Staates durch gläserne Bauten glaubhaft machen zu können, obwohl er die von den Konservativen begonnene Erosion des öffentlichen Raumes weiter betreibt. Der Autor konstatiert ein Mehr an Kontrolle und Überwachung, ein Mehr an Segregation, ein Mehr an Geheimhaltung, Versteckspiel und Maskerade. Was Tony Blair im Irakkrieg mit journalistischen Manipulationen versuchte, versucht er im Alltagsgeschäft mit Mitteln der Architektur: Gläserne Gebäude sollen belegen, dass die Demokratie offen und für alle sichtbar zu Werke geht. Also Architektur als Täuschung? Als beabsichtigte Camouflage politischer Intentionen? Als Widerspruch zu den Verhältnissen, wie sie sind? Ja, sagt der Autor, genau das ist es, was wir zurzeit in Großbritannien erleben.

Wie werden wir dereinst die architektonische Hinterlassenschaft eines Tony Blair würdigen? Sicher ist der Einfluss des gegenwärtigen Premierministers der Labour Party auf Londons Stadtlandschaft nicht ganz so leicht auszumachen wie der von Margaret Thatcher, der ehemaligen Premierministerin der Konservativen. Aus der Unbeirrbarkeit, mit der sie Londons Wirtschaft ankurbelte, indem sie große Teile der brachliegenden Docklands zur Bebauung freigab, entstanden Bauten wie Canary Wharf, das noch bis vor kurzem als Europas höchstes Gebäude galt. Es überragt das riesige kommerzielle Entwicklungsgebiet, das wir heute unter dem Namen „Dockland“ kennen. Ganz in der Nähe steht ein etwas weniger gelungenes Beispiel, der Millennium Dome, den Blair als Projekt von der konservativen Vorgängerregierung geerbt hatte und fertig stellen musste, auch der unübersehbar. Was aber bleibt von Tony Blair? Müssen wir uns auf die Suche begeben nach Schulen, Krankenhäusern oder anderen öffentlichen Einrichtungen? Oder sollen wir den Nachweis für sein bauliches Engagement in der allseits bekannten Förderung des „Third Way“ sehen, einer sozialen Variante des alles dominierenden Marktes? Oder artikuliert sich der Einfluss Tony Blairs auf die Architektur von London auf weitaus subtilere Weise?

Formen der Überwachung

Am 5. September 2003 begann eines der merkwürdigsten Spektakel in der Geschichte von London. David Blaine, ein amerikanischer Illusionskünstler, ließ sich in einer Glasbox, die gerade mal 2,1 x 2,1 x 0,9 Meter maß, per Kran hochhieven und über dem Ufer der Themse an prominenter Stelle, unweit der Tower Bridge, aufhängen. David Blaine hatte sich verpflichtet, dort 44 Tage ohne Essen auszuharren. Wasser wurde ihm in einem Spezialschlauch nach oben geschickt. Das Ganze wurde von einer Fernsehgesellschaft gesponsert, ein Medienereignis eben. Wie Bin Laden vor ihm, dessen Videos so effektiv vom Fernsehen übertragen wurden, rechnete Blaine mit einer Fernsehensensation, wenn man ihm da oben in seiner Glasbox zusah.

Die Box nun wurde in der Nähe eines anderen Glasspektakels aufgehängt, und zwar neben dem Neubau der Greater London Authority, den Foster and Partners für den Londoner Bürgermeister Ken Livingstone entworfen hatten. Der

wiederum, einst Stein des Anstoßes unter den Linken und später wegen seiner extrem linken Ansichten aus der Labour Party ausgeschlossen, hat sich seither zu einem Mann im Armani-Look gemausert, der Thai-Food bevorzugt und als „trendy Ken“ unter Tony Blair in die Arme der Partei zurückkehren durfte. Eines der erklärten Ziele, die hinter diesem gläsernen Rundbau standen, der eine vage Verwandtschaft mit Fosters Reichstagskuppel aufweist, war es, Transparenz in der Verwaltung zu demonstrieren. Die Bürger von London können buchstäblich „zusehen“, wie hinter der Glasfassade die Demokratie am Werke ist. Ähnliches dachte sich David Blaine. Er wollte durch die Glasbox beweisen, wie ehrlich sein Stunt war. Sein Renommee stand ihm allerdings dabei ein wenig im Weg, denn er hatte sich als Zauberer einen Namen gemacht. Er arbeitet aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem Trick, dachte ganz London. Obwohl es ganz unmöglich schien, dass er aus seiner Glasbox verschwinden könne, blieb er Tag und Nacht unter Beobachtung. Der Verdacht, es könnte sich doch um ein Zauberkunststück gehandelt haben, schwand nie ganz. Die Buchmacher lehnten jede Wette ab, weil es keinen Beweis dafür gab, ob das Wasser mit Nährstoffen angereichert war oder nicht.

Der Stunt war ein immenser Erfolg, gewissermaßen ein Triumph. Er füllte die Leere, die die Gesellschaft selbst nicht mehr füllen kann, er füllte die Leere einer durch und durch transparenten Gesellschaft, in der alles sichtbar gemacht wird und die, laut Baudrillard, „der obszönen pornographischen Logik des Striptease“ huldigt und in der alles, aber auch alles banal wird. Weil alles sichtbar war, gab es nicht wirklich etwas zu sehen, außer dem freundlichen Winken von David Blaine hinunter zur Menge. Trotzdem kamen die Menschen in Massen, um sich über diesen eigenartigen Stunt die Mäuler zu zerreißen, und der Verkehr kam rund um die Tower Bridge 44 Tage lang mehr oder weniger zum Erliegen. Es war eine Art Reality-Show in einer übergroßen Glasbox, die ein wenig an einen Fernseher erinnerte. Ihr Bewohner war den Blicken seiner Beobachter permanent ausgesetzt, nicht unähnlich den Mitwirkenden der TV-Serie „Big Brother“, die sich in der Hoffnung, als Letzte abgewählt zu werden und damit den großen Preis zu gewinnen, den Blicken einer ganzen Nation aussetzen.



Die Spezialisten. Ein Überlebenstanztee von Christoph Marthaler, Schauspielhaus Hamburg, 1999; Regie: Christoph Marthaler; Bühne und Kostüme: Anna Viebrock

Neubau der Greater London Authority, entworfen von Lord Norman Foster als Amtssitz des Bürgermeisters Ken Livingstone, einst aus der Labour Party wegen Linksabweichung ausgeschlossen und später als Vertreter der Linken wieder in die Partei aufgenommen.

Fotos Bühnenbilder: Matthias Horn, Berlin; Foto unten: Nigel Young/Foster and Partners, London

Im gleichen Jahr, nur etwas früher, hatte es bereits eine ähnlich merkwürdige Inszenierung gegeben. Es war kein Stunt, aber ein sorgfältig inszenierter Schachzug von Ken Livingstone (aus seinem eigenen gläsernen Rundbau heraus). Er wollte Londons Verkehrsproblem lösen, ein für allemal. Am 17. Februar 2003 führte er die „Congestion Charge“ ein, eine ziemlich radikale Maßnahme gegen den Verkehrsstau. Ein Color Camera Security System (was ziemlich altmodisch erscheint angesichts längst eingeführter Strichcodes oder anderer, eher unsichtbarer Erfassungsmethoden) registriert die Nummernschilder der Autos, die an Wochentagen zu Stoßzeiten das Zentrum passieren. Jeder, der nicht zuvor eine entsprechende Plakette erworben hat, wird seither gebührenpflichtig verwarnt.

Londons Geschichte ist mit der Geschichte von Überwachung und Kontrolle unentrinnbar verbunden. In London publizierte Jeremy Bentham seine Schriften über das „Panoptikum“, und in London spielt auch George Orwells apokalyptischer Roman „1984“, in dem der große Bruder Staat seine Bürger mit einem Regime aus Lügen, Indoktrination und Angst zur Konformität zwingt. Die Anschläge der IRA haben in London eine der weltgrößten Überwachungskampagnen ausgelöst. Doch es ist das erste Mal, dass eine Überwachungsmaßnahme einzig darauf abzielt, Zahler und Nichtzahler zu ermitteln.

Diese beiden Ereignisse – die Überwachung des David Blaine und die Überwachung der Innenstadtnutzer – beschreiben die Spannweite dessen, was Tony Blair in und für London tut: das eine die offenkundige Demonstration totaler Transparenz, das andere eine verdeckte Operation totaler Kontrolle. Transparenz und Verheimlichung, das Sichtbare und das Unsichtbare, beide gleichermaßen prominent, erigneten sich direkt nebeneinander.

Blairs London

Wo und wie äußert sich nun aber die Kultur der Überwachung/Transparenz in Tony Blairs London in Form von Architektur? Eine der offensichtlichsten Manifestationen dieser zwiespältigen Kultur ist sicher das 135 Meter hohe, von der Architektengruppe Marks Barfield entworfene „London Eye“, dessen Name schon alles sagt. Dem Besucher in einer der Gondeln des Riesenrades liegt die ganze Stadt zu Füßen

und die Parlamentsgebäude im Besonderen. Von hier aus sind sie nicht mehr und nicht weniger als irgendwelche bestaunbaren Objekte. Die gläsernen Gondeln des „London Eye“ liefern das Gegenstück zu der Glasbox von David Blaine. Anstatt den einsamen David Blaine von außen im Auge zu behalten, überblickt der Besucher ganz London von innen. In dieser Position wird die Silhouette der Stadt zum puren Spektakel.

Ähnlich funktionieren die geschosshohen Fenster des Restaurants im höchsten Geschoss der Tate Modern, einem ehemaligen Umspannwerk, das Herzog & de Meuron erst vor kurzem in eine Kunstgalerie umgewandelt haben, und ähnlich funktioniert auch die Glasfassade vor dem neuen Restaurant im Oxo Tower, das von Lifschutz Davidson umgestaltet wurde. Hier wie dort genießen die Besucher einen fulminanten Blick über London, auf die Millennium Bridge und über die Themse, auf der Panoramaboote kreuzen, die ihrerseits London als Spektakel vorführen.

Was der Besucher von oben betrachtet, sind die Silhouetten zweier verschiedener Städte: Er sieht das religiöse London des Christopher Wren, und er sieht das Corporate London des Tony Blair. Zum London von Sir Christopher Wren gehören natürlich die St. Paul's Cathedral (die als Teil des London-Spektakels bei Nacht in Flutlicht getaucht ist) und viele andere Kirchturmspitzen, die aus dem Stadtgewebe herausragen. Zu Blairs London gehört Fosters „Swiss Re Building“, das liebevoll „Gherkin“ (Essiggurke) genannt, in der Tradition der Stahl-und-Glas-Architektur des Lloyds Building von Richard Rogers steht und sich in der Skyline gegen Richard Seiferts „Tower 42“ und Cesar Pellis „Canary Wharf“ behaupten muss. Es gab noch andere Entwürfe, die hier mitspielen, z. B. der über tausend Fuß hohe „London Bridge Tower“ von Renzo Piano, der, etwa 200 Fuß höher als Canary Wharf, unter dem Spitznamen „Glasscherbe“ verhandelt wurde. Eine Reihe weiterer Gebäude lässt sich ebenfalls der Glasarchitektur zuordnen, die offenbar zum Markenzeichen von Blairs Corporate London geworden ist, so der Blob für den Presse-Pavillon von Future Systems oder die kühle Glasbox für das Circus-Restaurant von David Chipperfield. Tony Blairs London mag nicht so unübersehbar sein wie das London von Margaret Thatcher, sichtbar ist es allemal.

Allerdings gibt es noch ein anderes London, für das Tony Blair verantwortlich ist, und das ist, ähnlich wie die Überwachungskameras für die Staugebühr, weit weniger offensichtlich. Trotzdem berührt es Fragen der Architektur, wobei das signifikante Merkmal das der Ausschließung ist, die sich allmählich im Londoner Stadtgefüge bemerkbar macht. Was wir während der Regierungszeit von Tony Blair beobachten mussten, war eine schleichende Erosion des öffentlichen Raums, in einem gewissen Sinn nur die Fortsetzung dessen, was unter der konservativen Regierung begonnen worden war, jetzt allerdings, paradoxerweise, von einer dem Namen nach sozialistischen Regierung weitergeführt wird. Ich spreche von der zunehmenden Privatisierung der öffentlichen Dienste und der Überhitzung des Wohnungsmarktes, auf dem die Preise seit dem Machtantritt der Labour-Regierung im Durchschnitt um rund 130 Prozent gestiegen sind, was bedeutet, dass ein Londoner, der zum ersten Mal ein eigenes Haus besitzen möchte, überhaupt keine Chance mehr hat. Wer überhaupt noch Grundbesitz erwerben kann, muss zu den Spitzenverdienern gehören. Bankiers, Rechtsanwälte, Firmenmanager sind die Einzigen, die dafür in Frage kommen, was bedeutet, dass wir mitten in London eine praktizierte ökonomische Apartheid erleben.

Was daraus hervorgeht, ist eine soziale Segregation, eine räumliche Trennung zwischen Reich und Arm. Der Wohlfahrtsstaat, den die Labour-Regierung, die nach dem Zweiten Weltkrieg an der Macht war, unter Mühen errichtet hatte, wurde von Labour-Regierung, die heute an der Macht ist, Stück um Stück ausgehöhlt. Das betrifft vor allem Gesundheit und Bildung: Die Einführung von Studiengebühren war das eine, die Einrichtung halbprivater Hospitäler das andere. Viele sind schon heute davon überzeugt, dass wir auf eine geteilte Gesellschaft zusteuern: Nicht nur die Privatisierung der öffentlichen Dienste schließt bestimmte Nutznießer davon aus, auch die Wohnungspolitik trifft inzwischen klare Unterscheidungen zwischen denen, die was haben, und denen, die nichts haben.

Camouflage-Politik

Wir stellen fest: Auf der einen Seite betreibt Tony Blair eine Politik der totalen Transparenz, sichtbar in David Blaines Glasbox und Ken Liv-



Livingstones gläserner Verwaltung. Auf der anderen Seite sind wir Zeugen einer wachsenden sozialen Segregation, die über Kreditkarten und andere Mechanismen unsichtbarer Kontrollen gelenkt wird. Mit anderen Worten: Während wir durch einige wenige „sichtbare“ Maßnahmen abgelenkt werden, vollzieht sich unsichtbar ein Mehr an Kontrolle und Überwachung. Das kennzeichnet Blairs London mehr als alles andere. Natürlich stehen das „London Eye“ und die neuen, hoch über der Stadt schwebenden Restaurants jedem offen, vorausgesetzt, er besitzt eine gültige Kreditkarte. Die sichtbaren Kontrollen nehmen ab, die unsichtbaren nehmen überhand. Gilles Deleuze hatte es längst erkannt: Was wirklich in unserer Welt geschieht, ist nicht mehr notwendigerweise materiell. Was bedeutet uns heute Welt ohnehin? Wir sehen, dass Kreditkarten mehr bedeuten als Bargeld, wir wissen, dass Kontrolle heute weitaus mehr bedeutet als allseitige Observation, wie sie Jeremy Bentham mit seinem „Panoptikum“ garantieren wollte.

Es scheint, als seien wir einem neuen Paradigma unterworfen, das nicht mehr durch das Sichtbare definiert wird, sondern durch etwas, das jenseits des Sichtbaren liegt. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts ging es noch um Sichtbarmachung – um Anzeigen, um Branding, um Firmenlogos. Doch seit Beginn des 21. Jahrhunderts haben sich unsichtbare Strategien in das politische Handeln eingemischt, die sich vergleichbar mit den militärischen Taktiken von Geheimhaltung, Spionage und Gegenspionage, in das öffentliche Leben hineinstehlen und eine nie da gewesene soziale Kontrolle ausüben. Selbstverständlich hat es eine gewisse soziale Kontrolle immer schon gegeben, heute aber hat sie – durch Creditsysteme, Barcodes, und Hightech-Überwachungskameras – ihren Zugriff heimtückisch verstärkt. Doch selbst in der Welt der sichtbaren Operationen haben nicht zu unterschätzende Entwicklungen stattgefunden.

Nun endlich komme ich zu dem, was mich am meisten beunruhigt: zur Camouflage. Wenn es eine Schwäche in Benthams Modell eines „Panoptikums“ gegeben hat, dann vielleicht die, dass es für Ausflüchte keinen Raum gab. Weil die Gefangenen vom Wachpersonal von überall gesehen werden konnten, waren sie identifizierbar und entsprechend fügsam. Die

Maßnahmen des „großen Bruders“ in George Orwells „1984“ funktionierten auf die gleiche Weise und garantierten eine kontrollierte Gesellschaft. Aber der andere „Große Bruder“ aus der Reality-Show des 21. Jahrhunderts unterstellt, dass eine weitere Strategie zugelassen ist, und zwar die der Verstellung oder der Maskerade. Indem man sich dem Auge des Großen Bruders entzieht, will man vielleicht nichts anderes, als dass es einem folgt, es geht also um eine Komplizenschaft auf der sichtbaren Ebene und eine Art von Widerstand auf der unsichtbaren. Es geht, kurz gesagt, um die Burka oder das Trojanische Pferd.

Tony Blair sind Camouflagen alles andere als fremd. Letztlich war der ganze Apparat der neuen Labour an „Spin“, einer journalistischen Manipulation der Fakten, beteiligt. „Spin“ wurde maßgeblich von Blairs Vertrauten Peter Mandelson und Alastair Campbell in die Wege geleitet, als Blair sich gegen den Vorwurf zu verteidigen hatte, sein Ministerium habe die Annahme, Saddam Hussein könne die westliche Welt innerhalb von 45 Minuten mit Krieg überziehen, hochgespielt, habe sie gewissermaßen „sexed up“, um den Angriff gegen den Irak zu verteidigen. Geredeso, wie wir nie von dem Verdacht werden lassen können, dass es doch einen Zusatz in der Wasserversorgung des Illusionisten David Blaine gegeben hat, werden wir Tony Blair für immer verdächtigen, dass er uns in Bezug auf den Irak nie die volle Wahrheit gesagt hat. Zwei Männer, zwei Glasboxen: Tony Blair und David Blaine. Oder sollten wir sagen: Tony Blaine und David Blair?

Während wir von einem der neu eröffneten, von Glas ummantelten In-Restaurants aus auf die glitzernden Glasboxoffices von London herabblicken, könnten wir versucht sein, Blairs London als das zu lesen, was es vorgibt zu sein: eine transparente Architektur für eine demokratische Gesellschaft, die überall und zu jeder Zeit und für jedermann offen steht, und wo, ähnlich wie in Ken Livingstones Greater London Authority, jeder sehen kann, wie und wann die Demokratie am Werke ist. Damit aber lägen wir vollkommen falsch, und das nicht nur, weil die Erscheinung von Architektur mitnichten irgendeine Form von Politik abbilden kann, sei sie demokratisch oder auch nicht. Foucault schrieb: „Ich glaube, dass die Struktur der Dinge die Ausübung von Freiheit nie-

mals garantieren kann. Die Garantie für Freiheit ist Freiheit.“ Glasarchitektur, wie transparent auch immer, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Metapher für eine offene, demokratisch geführte Gesellschaft. Die Frage ist aber, ob das Wort „offen“ überhaupt noch für das gegenwärtige London gilt.

Im Widerspruch zu der mit Nachdruck ausgespielten „Offenheit“ lassen sich Tony Blairs aufeinander folgende Amtszeiten in Wahrheit durch eine Politik der Maskerade charakterisieren. Die offensichtliche Transparenz und Zugänglichkeit, die sich durch Architektur manifestieren sollte und in der politischen Arena immer wieder betont wurde, maskiert eine ganz andere Realität, und zwar die einer kontrollierten Gesellschaft. Die wirkliche Hinterlassenschaft des Tony Blair ist eine Architektur der sozialen Kontrolle, die das zwar nicht offen ausdrückt, die aber dem privaten Grundbesitz mehr als den ihm zulässigen Spielraum einräumt, mit der allgemeinen Zugänglichkeit zu öffentlichen Diensten aufgeräumt hat und Stadtraumkonzepte im großen Maßstab auf lange Zeit unmöglich macht.

Aus dem Programmheft *Was unterscheidet den Spezialisten vom Experten? Die Experten wissen etwas. Die Spezialisten können etwas. Die Experten kennen sich aus in einzelnen Bereichen des Herrschaftswissens. Ihr Wissen ist funktional, auch wenn sie sich um die Folgen seiner Anwendung nicht kümmern. Spezialisten dagegen waren schon immer Verschwender. Und jetzt, da sie nicht mehr gefragt sind, müssten sie darauf beharren, unpraktische Dinge zu tun. Niemand braucht sie, aber sie können, was sie können, besonders gut.* Stefanie Carp

